

# Backrezept für ein geschlossenes Wohnheim

Oder: Wie bringe ich Hefeteig dazu zu gehen?

Von Doris Ayena

Im Juni 2011 wird das Wohnheim Freiberg der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart (eva) 10 Jahre alt. Es wurde eingerichtet, um psychisch kranke Stuttgarter und Stuttgarterinnen, die sich selbst gefährden und deshalb nach § 1906 BGB untergebracht werden, aufzunehmen.

Vorher wurde diese Menschengruppe außerhalb von Stuttgart im Schwarzwald oder anderen ländlichen Gebieten in gewerblich orientierten Pflegeheimen versorgt. Heute geschieht dies auch wieder, weil es noch nicht genügend geschlossene Wohnheimplätze der Eingliederungshilfe in Stuttgart gibt. An der Planung dafür wird auf Hochtouren gearbeitet.

Damals wurde die Entscheidung der eva, ein geschlossenes Wohnheim zu eröffnen, mit vielen kritischen und zum Teil abwertenden Kommentaren begleitet. Die einen fanden es „unmoralisch, Menschen einzusperren“ - für die anderen war unsere „geschlossene Tür viel zu offen und würde ihren Zweck nicht erfüllen“.

Nach einigen Jahren war unsere Art der Arbeit dann doch von vielen anerkannt und geschätzt. Überzeugend waren hier sicherlich die Entwicklungen der Bewohner und Bewohnerinnen. Von 45 Ausgezogenen in 9,5 Jahren konnten 29 Menschen im ambulant betreuten Wohnen aufgenommen werden. Die meisten davon schon, nachdem sie nur ein Jahr im Wohnheim gewohnt haben. Drei Personen sind in offene Wohnheime gezogen. Vier wollten zurück zur Familie. Für neun Menschen hatten wir nicht die richtige Lösung zu bieten. Sie sind erst mal in die Klinik aufgenommen worden, wo neu geplant werden musste. Inzwischen haben viele Verantwortliche

erkannt, dass es eine - wenn auch sehr kleine Anzahl psychisch kranker Menschen gibt, die für eine kürzere oder längere Zeit eine geschlossene Unterbringung benötigen. Vor diesem Hintergrund kommen seit ein paar Jahren Besuchergruppen aus allen Ecken Deutschlands ins Wohnheim, die wissen wollen, „wie wir das denn in Freiberg so machen“. Und auch die Anfrage für diesen Artikel ging in dieselbe Richtung, wenn auch professioneller formuliert. Mich erinnert diese Situation oft an das Austauschen von Backrezepten. In diesem Fall geht es um ein bisher seltener ausprobiertes Rezept, an das sich nicht alle heranzuwagen. In diesem Sinne lautet meine Antwort: Ein geschlossenes Wohnheim zu betreiben ist, wie einen Hefeteig zum Gehen zu bringen!

**Es gibt eine kleine Anzahl psychisch kranker Menschen, die für eine kürzere oder längere Zeit eine geschlossene Unterbringung benötigen.**

In einem älteren Backbuch, das mir unsere Hauswirtschafterin herausgekramt hat, heißt es: „Das Wichtigste zum Gelingen eines Hefeteiges ist die Atmosphäre. Es darf nicht zu warm und nicht zu kalt sein. Der Teig darf keiner Zugluft ausgesetzt werden, decken Sie ihn ab! Die Form, in der der Teig gehen soll, darf nicht zu klein und nicht zu groß sein! Sie müssen sich beim Kneten ordentlich anstrengen und dürfen nicht zu früh nachlassen! Und nehmen Sie dabei die Hände, nur so können Sie genau spüren, ob alle Bedingungen gut aufeinander abgestimmt sind!“

Wer sich schon mal an einen Hefeteig gewagt hat, weiß, dass das Kneten recht anstrengend sein kann, dass das Ganze eine gewisse Zeit und vor allem Ruhe braucht. Wenn der Teig nicht gegangen ist, wird er ungenießbar. Man kann das Misslingen nicht schönreden und deswegen lassen viele gleich die Finger davon. Und manche



**Doris Ayena**

Dipl. Sozialpädagogin  
Heimleiterin Wohnheim Freiberg der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart  
Email: Doris.Ayena@eva-stuttgart.de

mögen auch gar keinen Hefeteig. Der Vergleich hinkt an manchen Stellen, aber an vielen passt er erstaunlich gut. Mal gelingt es uns, alle Zutaten gut zu verarbeiten und manchmal auch nicht! Wie also stellen wir jetzt den Hefeteig im Wohnheim Freiberg her?

## Die Form

Bei einer geschlossenen Unterbringung handelt es sich um eine stark in die persönliche Freiheit eingreifende, oft demütigend wirkende Maßnahme, die zu viel Unsicherheit und Verzweiflung führen kann. Um mit Transparenz Sicherheit zu geben, bitten wir im Wohnheim Freiberg gleich nach dem Einzug alle beteiligten Menschen an einen Tisch - die untergebrachte Person, die gesetzliche Betreuungsperson, den Bezugsbetreuer bzw. die Bezugsbetreuerin im Wohnheim und die Heimleitung, eventuell Angehörige. Bei diesem Gespräch geht es vor allem um die Zielrichtung der Maßnahme. Welches Verhalten hat zur Unterbringung nach § 1906 BGB geführt? Woran könnte der gesetzliche Betreuer festmachen, dass keine Gefährdung mehr besteht und dann einem Auszug in eine andere Wohnform zustimmen? Wie möchte der Klient bzw. die Klientin am liebsten in naher Zukunft wohnen? Wie müssen die Schritte aussehen, mit denen wir ihn unterstützen, sein Ziel in seinem Tempo zu erreichen? Ausgangsregelung und -erweiterung, besondere Schwerpunkte bei der Ta-

gesstrukturierung, spezielle Gesprächsthemen können hier hier wichtig sein!

Wir versuchen von Anfang an, zu signalisieren, dass jede Bewohnerin die größtmögliche Freiheit und Selbstständigkeit bekommt und sie selbst verantwortlich ist zu zeigen, ob sie in der Lage ist, diese zu nutzen, ohne sich zu gefährden und damit auf einen möglichen Auszug hinzuwirken. Diese Ziele und Absprachen werden in individuell abgestimmten Abständen überprüft und angepasst. Bei dem einen ist es wichtig, ihn einige Monate in Ruhe ankommen zu lassen, bei der anderen kann es sein, dass zweimal pro Woche neue Absprachen notwendig sind.

Unserer Erfahrung nach ist es unglaublich wichtig, dass das Wohnheim-Team verbindlich ist - mit Terminen und mit Inhalten. Viele Bewohner und Bewohnerinnen erleben hier, dass sie sich das erste Mal im Leben tatsächlich auf etwas verlassen können. Wir haben eine relativ kurze Hausordnung, die das Zusammenleben regelt. Es ist uns wichtig, dass Regeln transparent und damit für jeden nachvollziehbar sind. Außerdem müssen sie logisch sein. Ich kann zum Beispiel nicht jemandem seine Zigaretten vorenthalten, wenn er zu selten duscht. Aber ich kann ihn bitten, nicht mehr zum Essen in den Essraum zu kommen, weil sein Geruch den anderen den Appetit verdirbt.

Die „geschlossene“ Tür wird im Wohnheim Freiberg mit Hilfe von schnurlosen Telefonen und der Gegensprechanlage geöffnet. Es ist eher selten, dass Mitarbeitende die Tür persönlich öffnen oder einen Tascheninhalt kontrollieren. Hier erfahren Bewohner und Bewohnerinnen, dass ihnen vertraut und zugehört wird, Verantwortung für sich zu übernehmen. Verbindlich gehört auch das Einnehmen von verordneten Medikamenten dazu. Sollte jemand die Verordnung ändern wollen, unterstützen wir ihn dabei, einen Termin mit dem behandelnden Hausarzt oder Psychiater zu vereinbaren und mit seinem Anliegen gehört zu werden.

Im Ganzen gesehen liegt für uns die Priorität auf den Betreuungsbeziehun-

gen und der Förderung der Bewohner und Bewohnerinnen. Die geschlossene Unterbringung und die damit verbundenen Ausgangsregelungen laufen

**Jede Bewohnerin bekommt die größtmögliche Freiheit und Selbstständigkeit und ist selbst verantwortlich zu zeigen, ob sie in der Lage ist, diese zu nutzen, ohne sich zu gefährden.**

im Verhältnis dazu mit viel weniger Aufmerksamkeit „nebenher“. Sie sind wichtig, weil sie uns den Rahmen geben und möglicherweise die Menschen, die hier wohnen, am Leben halten, aber sie sind nicht mehr als Hilfsmittel. Das wirklich Wichtige sind hier wie überall die zwischenmenschlichen Beziehungen.

### Die Atmosphäre und der Schutz vor Zugluft

Die meisten psychisch kranken Menschen, die sich selbst gefährden und deshalb geschlossen untergebracht werden, haben die Hoffnung verloren. Die Hoffnung in sich selbst, in ihre Zukunft, dass das Leben schön sein kann und dass Beziehungen zu anderen Menschen wichtig und hilfreich sein können.

Aufgrund einer traumatisierenden Vorgeschichte, einer oftmals entmündigenden Behandlung als psychisch kranker Mensch und der Erkrankung selbst haben sie oft jegliche Verantwortung für sich aufgegeben. Sie „saufen sich bewusstlos“, verletzen sich, sorgen für somatische Erkrankungen, wollen sich umbringen, laufen im Schnee leicht bekleidet oder auf der Autobahn und gefährden so ihr Leben.

Es ist ihnen alles egal geworden, sie spüren sich und andere nicht mehr oder alles tut nur noch weh. Sie halten sich nicht an Absprachen und werden deshalb nach § 1906 BGB untergebracht.

Meist hat auch die Umwelt die Hoffnung in die Betroffenen verloren.

Mit Hilfe der geschlossenen Tür können wir den Bewohnern deutlich machen, dass wir an ihnen, ihrer Entwicklung und einer Beziehung zu ihnen interessiert sind. Das versuchen andere in sozialpsychiatrischen Bereichen auch – manchmal haben sie keine Chance. Wenn ein Klient schon morgens um 8 Uhr vollkommen betrunken ist oder

einfach nie in seiner Wohnung angetroffen werden kann, ist es unmöglich, ihm zu beweisen, dass Betreuungsbeziehungen hilfreich sein können.

Mit der Art, wie wir die Tür öffnen, wie wir Ausgangsregelungen und andere für die Bewohnerinnen wichtige Dinge absprechen, signalisieren wir ihnen, dass wir eine respektvolle, echte und ehrliche Beziehung anbieten. Wir zeigen den Menschen im Wohnheim, dass wir mit ihnen über Absprachen verhandeln und auch streiten und diese nicht einfach vorgeben. Wir hören ihre Argumente und beziehen diese individuell in die Kompromisslösung mit ein. Aber ebenso fließt unsere Sorge um die Einzelnen und deren Leben und Gesundheit mit ein. Wichtig ist auch, dass solche Gespräche auf gleicher Augenhöhe stattfinden, nicht von oben herab.

Wir sind sehr verbindlich in Kontakten, mit Absprachen und Terminen. Was gesagt wurde, wird eingehalten oder gemeinsam etwas anderes verabredet. Wichtig ist es auch den Bewohnern Zeit zu geben, die Beziehung in ihrem Tempo wachsen zu lassen

Wir versuchen genau herauszubekommen, welches Mischungsverhältnis von Nähe und Distanz jeweils für den Einzelnen und in jedem Moment notwendig ist. Das bezieht sich sowohl auf Gesprächssituationen und deren Inhalte als auch auf die Wahrung der Privatsphäre der Menschen im Wohnheim. Selbstverständlich betreten wir Bewohnerzimmer nur auf Einladung oder im wirklichen Notfall.

**Die meisten psychisch kranken Menschen, die sich selbst gefährden und deshalb geschlossen untergebracht werden, haben die Hoffnung in sich verloren.**

Zimmerpflege ist zwar wöchentlich für jeden angesagt, aber das Maß der Sauberkeit richtet sich neben hygienischen Mindestansprüchen des Zusammenlebens vor allem danach, was der

Einzelne aushalten kann, um sich dann noch in seinem Zimmer wohlfühlen.

Zu einer guten Atmosphäre im Haus gehört es natürlich auch, dass es den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen gut geht. Auch hier geht es um respektvolles Miteinander, Gehört-und-gesehen-werden, Streiten-können. Aber wichtig sind auch Dienstpläne, die Wünsche berücksichtigen und eine Leitung, die sich beim Gehalt, den Zu-

schlagen, Arbeitsbedingungen usw. für das Team einsetzt.

### Das Kneten

Wir haben festgestellt, dass es sehr wichtig ist, die oben beschriebene Umgangsweise mit den Bewohnern und Bewohnerinnen aufrechtzuerhalten, auch wenn es anstrengend wird. Es geht darum, immer wieder Beziehungsangebote zu machen, dabei Geduld zu haben und nicht nachzulassen, auch wenn man längere Zeit keine Veränderung sieht. Sollte dabei auch mal Ärger entstehen, ist es oft hilfreich, diesen auszudrücken und trotzdem die Beziehung zu halten und Beständigkeit zu bieten.

Unser Heimbeirat hat einmal gesagt, dass er es erstaunlich fände, dass wir nicht nachtragend seien, sondern nach jedem Rückfall wieder neu ausprobieren und für jede Begegnung offen seien. Wichtig ist es immer wieder, auch bereit zu sein, zwei Schritte zurück zu gehen oder nur einen halben nach vorne. Auf jeden Fall sollte sich das „System Wohnheim“ flexibel den Menschen anpassen, nicht umgekehrt

### Das Gespür – die Hände nehmen

Wenn ich nach Regeln und Plänen gefragt werde, lautet die Antwort meistens: „Das entscheiden wir sehr individuell.“ Und genauso ist es auch: Wir stimmen die Tagesstruktur, die Ausgangsregeln und deren Überprüfung und viele andere wichtige Angelegenheiten vollkommen individuell auf den jeweiligen Bewohner ab.

Dazu gehört, dass die Bezugsbetreuer und das ganze Team sich in jedem Moment auf die einzelnen Menschen einstellen und versuchen gefühlsmäßig herauszubekommen, welches Vorgehen gerade richtig ist. Für die eine kann es fast schon überfordernd sein, täglich eine halbe Stunde allein rauszugehen und der andere bekommt von Anfang an drei Stunden Ausgang am Stück. Wenn die eine Frau in der Krise ist, kann es wichtig sein, dass wir sie bitten, im Haus zu bleiben und auf den Besuch ihres Freundes zu verzichten,

während wir die andere im Ausnahmezustand allein zu ihrem Freund nach Hause schicken.

Wenn es bei diesem Vorgehen immer mal wieder Beschwerden von Mitbewohnerinnen oder Mitbewohnern gibt, erklären wir diese unterschiedlichen individuellen Entscheidungen auch damit, dass es ja um Individuen geht und jeder Mensch einzigartig ist. Oft geht dann der Beschwerdeführer stolz davon.

### Ist der Hefeteig gegangen?

Unsere Art des Umgangs im Team und mit den Bewohnern und Bewohnerinnen wirkt sich auf diese aus. Sie verändern und entwickeln sich. Manche rasend schnell. Andere brauchen mehrere Jahre, bis man das deutlich „von außen“ bemerken kann.

Anlässlich dieses Artikels habe ich einen Kollegen gebeten, ein paar aktuelle und ehemalige Bewohner und Bewohnerinnen zu fragen, was ihnen im Wohnheim Freiberg geholfen hat und was vielleicht anders war als früher:

„Hier ist alles offener – die Türen und die Mitarbeiter!“ „Ihr habt mir vertraut, deshalb konnte ich selbständiger werden!“ „Die Mitarbeiter haben sich so um mich bemüht. Daher habe ich mich angestrengt, um sie nicht zu enttäuschen.“

Herr Paul kam quasi als lebender Eisblock ins Wohnheim. Er wurde „angeliefert“ aus einem geschlossenen Pflegeheim, von dem er später Erschütterndes erzählte. Dort war er, immer wenn er konnte über den Zwei-Meter-Zaun geklettert und viele Kilometer in die

nächste Psychiatrie gelaufen. Obwohl wir in den ersten Tagen fast keine Reaktion von ihm wahrnehmen konnten, haben wir uns für ihn interessiert und ihm alles erklärt, was er wissen musste, um im Wohnheim zurecht zu kommen. Nach fünf Tagen konnte man ihn förmlich auftauen sehen. Er fing an mit uns zu reden. Ein Mensch mit Persönlichkeit kam zum Vorschein. Innerhalb kurzer Zeit nahm Herr Paul so interes-

siert am Leben teil und hielt sich wie selbstverständlich an Absprachen. So konnten wir bereits nach vier Monaten im Einverständnis mit seiner gesetzlichen Betreuerin nach einer geeigneten WG für ihn suchen, in der er jetzt seit einem Jahr vom Wohnheim-Team ambulant weiter betreut wird. „Anders war, dass ich trotz Einschränkungen und Schwächen stets mit Respekt behandelt und dass in einem besonderen Masse auf mich eingegangen wurde“, sagt Herr Paul dazu.

Das andere zeitliche Extrem dazu ist Herr Maier. Er wohnt von Anfang an im Wohnheim Freiberg, also seit 9,5 Jahren. Anfänglich ohne Unterbringungsbeschluss hat er seinem gesetzlichen Betreuer und uns schnell klar gemacht, dass er diesen braucht, um hier endlich ein Zuhause für sein Leben zu finden. Seitdem sorgt er auf ungewöhnliche Weise immer rechtzeitig dafür, dass der Beschluss verlängert wird. Von Geburt an in Heimen aufgewachsen und traumatisiert, hat er auch uns lange Zeit getestet und ausprobiert. Meist haben wir die Beziehungsprüfungen bestanden – manchmal auch nicht. Auch Herr Maier hat sich hier gut entwickelt, sehr stabilisiert und sein Zimmer sehr persönlich eingerichtet. Er ist der soziale Geist unter den Bewohnern. Erst seit ungefähr zwei Wochen hat das Team zum ersten Mal eine Idee davon, dass Herr Maier einmal ausziehen könnte. Er hat wohl innerlich einen weiteren Schritt gemacht, denn plötzlich können alle es sich vorstellen, auch wenn es vielleicht noch 1-2 Jahre dauern wird.

Meine persönlichen Zweifel, ob ich so einen Hefeteig mag, haben sich nach ein paar Jahren aufgelöst. Das Team und die Bewohner und Bewohnerinnen entwickeln sich, wenn wir es schaffen, uns an dieses Backrezept zu halten. Nicht immer gelingt es uns, den Teig zum Gehen zu bringen. Es macht Spaß und stolz, wenn alle gemeinsam daran arbeiten und das Ergebnis genießbar ist. 🍞

Meine persönlichen Zweifel, ob ich so einen Hefeteig mag, haben sich nach ein paar Jahren aufgelöst. Das Team und die Bewohner und Bewohnerinnen entwickeln sich, wenn wir es schaffen, uns an dieses Backrezept zu halten. Nicht immer gelingt es uns, den Teig zum Gehen zu bringen. Es macht Spaß und stolz, wenn alle gemeinsam daran arbeiten und das Ergebnis genießbar ist. 🍞

